

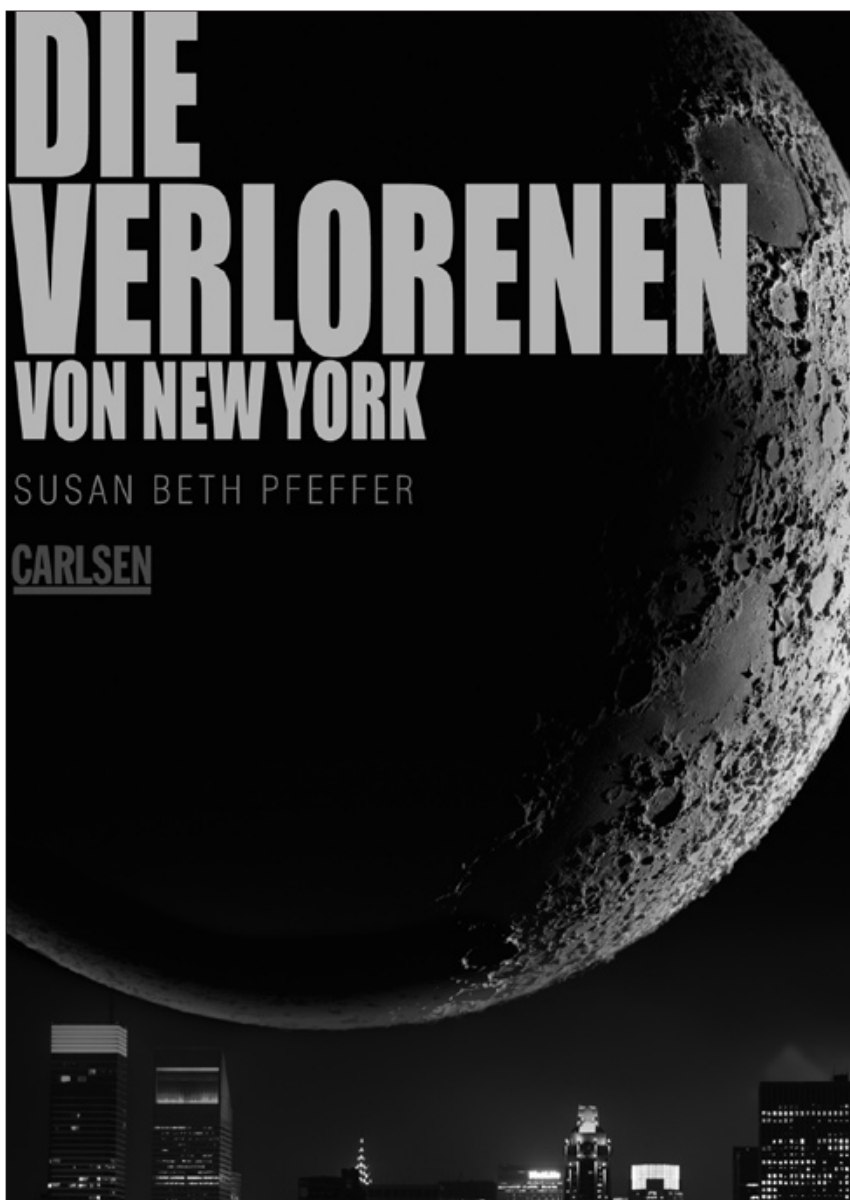
SUSAN BETH PFEFFER

Die Verlorenen von New York

DIE VERLORENEN VON NEW YORK

SUSAN BETH PFEFFER

CARLSEN



ERSTES KAPITEL

Mittwoch, 18. Mai

In dem Moment, als die Welt, wie er sie kannte, sich für immer verändern sollte, stand Alex Morales bei Joey's Pizza hinterm Tresen und schnitt eine Spinat-Pesto-Pizza in acht ungefähr gleich große Stücke.

»Ich hatte auch noch eine Vorspeise bestellt.«

»Steht schon hier, Sir«, sagte Alex. »Und Ihr Knoblauchbrot auch.«

»Danke.« Der Mann zögerte. »Sag mal, bist du nicht Carlos, der Sohn von Luis?«

Alex grinste. »Carlos ist mein großer Bruder«, sagte er. »Ich bin Alex.«

»Ach ja«, sagte der Mann. »Pass auf, könntest du deinem Vater wohl ausrichten, dass wir in 12 B ein Problem mit dem Abfluss haben?«

»Mein Vater ist ein paar Tage verreist«, sagte Alex. »Nach Puerto Rico, zur Beerdigung meiner Großmutter. Aber am Samstag müsste er wieder zurück sein. Ich sag es ihm, sobald er nach Hause kommt.«

»Jaja, kein Stress«, sagte der Mann. »Auf die paar Tage kommt's jetzt auch nicht mehr an. Mein Beileid wegen deiner Großmutter.«

»Danke«, sagte Alex.

»Was macht denn dein Bruder jetzt?«, fragte der Mann.

»Der ist bei den Marines«, sagte Alex. »In Kalifornien, Twentynine Palms.«

»Alle Achtung«, sagte der Mann. »Grüß ihn von mir. Greg Dunlap, Apartment 12 B.«

»Mach ich«, sagte Alex. »Und meinem Vater sage ich wegen der Sache mit dem Abfluss Bescheid.«

Mr Dunlap lächelte. »Gehst du noch zur Schule?«

Alex nickte. »St. Vincent de Paul Academy.«

»Gute Schule«, sagte Mr Dunlap. »Mein Lebensgefährte, Bob, war da auch und er sagt, das ist die beste in der ganzen Stadt. Weißt du schon, auf welches College du willst?«

Das wusste Alex sehr genau, und ebenso genau wusste er, welches außerdem in Frage kam und mit welchem er auch noch ganz zufrieden wäre. »Meine erste Wahl ist Georgetown«, sagte er. »Aber das hängt von den Gebühren ab. Und ob sie mich überhaupt nehmen, natürlich.«

Mr Dunlap nickte. »Ich werde Bob erzählen, dass der Sohn von Luis auf die Vincent de Paul geht«, meinte er. »Dann könnt ihr mal ein paar Anekdoten austauschen.«

»Gern«, sagte Alex. »32 Dollar 77 wären's dann für Sie.«

Mr Dunlap reichte ihm zwei Zwanziger. »Stimmt so«, sagte er. »Spar den Rest fürs College. Und vergiss nicht, Carlos von mir zu grüßen. Luis kann wirklich stolz sein auf seine beiden Söhne.«

»Vielen Dank«, sagte Alex und reichte Mr Dunlap die Pizza, die Vorspeise und die Tüte mit Knoblauchbrot. »Und ich sag meinem Vater, er soll sich um Ihren Abfluss kümmern, sobald er zurück ist.«

»Keine Eile«, sagte Mr Dunlap.

Alex wusste, dass jemand, der »Keine Eile« sagte, eigent-

lich »Aber zackig« meinte. Sieben Dollar Trinkgeld waren allerdings die Garantie dafür, dass Alex seinem Vater noch in der Minute, in der er von Nanas Beerdigung zurückkam, von den Abflussproblemen in 12 B erzählen würde.

»Das Bild ist weg!«, schimpfte Joey aus der Küche. »Die Yankees auf allen Bases, keine drei Runden vor Schluss, und da macht mir das Kabel schlapp!«

»Die Saison fängt doch gerade erst an«, meinte Alex. »Da geht's doch noch um nichts.«

»Ich hab für das Spiel eine Wette laufen«, sagte Joey.

Alex verkniff sich die Bemerkung, dass das Spiel auch ohne Kabelempfang weiterging, und wandte sich stattdessen dem nächsten Kunden zu, um seine Bestellung aufzunehmen – zwei Stück Peperoni-Pizza und eine große Cola.

Um zehn konnte er endlich Feierabend machen, später als sonst, aber die Pizzeria hatte zu wenig Personal, und da Joey wegen des versäumten Baseballspiels ohnehin schon gereizt war, wollte Alex nicht einfach so verschwinden. Die Nacht war schwül und der Himmel bedeckt, vielleicht würde es noch ein Gewitter geben, aber solange es nicht regnete, ging Alex gern zu Fuß. Er dachte an Georgetown und daran, wie seine Chancen standen, dort angenommen zu werden.

Sein Amt als stellvertretender Sprecher der elften Klassen war sicher ein Pluspunkt, aber seine Aussichten, es im letzten Schuljahr vielleicht noch zum Jahrgangsstufensprecher zu bringen, waren gleich null. Chris Flynn würde garantiert wiedergewählt werden. Dafür hatte Alex immerhin den Vorsitz im Debattierclub sicher. Aber wer würde wohl zum Herausgeber der Schülerzeitung ernannt, er oder Chris? Während er noch ihre jeweiligen Aussichten abwog, wurde

er von einem Pärchen, das aus der Old Amsterdam Tavern auf die Straße trat, aus seinen Gedanken gerissen.

»Komm schon, Süße«, sagte der Mann. »Hab dich nicht so. Vielleicht sind wir morgen schon tot.«

Alex grinste. Der Spruch hätte auch von Carlos stammen können.

Aber als er zum Broadway kam und sah, dass ein Rettungswagen nach dem anderen mit heulender Sirene und unter Missachtung sämtlicher Ampelsignale die Straße hinunterjagte, begann er sich zu fragen, was wohl los war. Als er in die 88. Straße einbog, sah er, dass viele Anwohner in Gruppen vor ihren Häusern standen. Aber er hörte weder Gelächter noch Diskussionen. Einige zeigten zum Himmel, aber dort war nur eine dichte Wolkendecke zu sehen. Eine elegant gekleidete Frau stand etwas abseits und weinte. Und als Alex dann die wenigen Stufen zur Souterrainwohnung seiner Eltern hinunterging, fiel der Strom aus. Kopfschüttelnd schloss er die Haustür auf, lief durch den stockdunklen Flur und klopfte an die Wohnungstür.

»Bist du das, Alex?«, rief Briana.

»Ja, mach auf«, sagte er. »Was ist denn los?«

Bri öffnete die Tür. »Der Strom ist ausgefallen«, sagte sie. »Und der Fernseher hat auch schon seit 'ner Weile keinen Empfang.«

»Weißt du, wo die Taschenlampe ist, Alex?«, fragte Julie.

»Guck mal oben auf dem Kühlschrank«, antwortete Alex.

»Ich glaube, da liegt eine. Wo ist Mamá?«

»Das Krankenhaus hat angerufen«, erklärte Briana. »Ist noch nicht lange her. Mamá hat gesagt, die Lage sei ernst und sie bräuchten jeden Einzelnen.«

Julie kam ins Wohnzimmer zurück und schwenkte die Taschenlampe. «Noch keine zwei Wochen dabei und schon unentbehrlich«, sagte sie.

»Sie konnte nicht sagen, wann sie wieder nach Hause kommt«, sagte Briana.

»Papá hat angerufen, während du weg warst«, erzählte Julie. »Er hat gesagt, dass alle gut angekommen sind und dass morgen Nanas Beerdigung ist. Ich wünschte, wir wären mitgefahren.«

»Wieso denn das?«, fragte Briana. »Sonst ist dir doch jede Ausrede recht, um dich vor Familientreffen zu drücken.«

»Pass auf, was du sagst«, gab Julie zurück. »Ich hab die Taschenlampe.«

»Dann mach doch mal was Sinnvolles damit und such nach dem Transistorradio«, schlug Alex vor. »Vielleicht betrifft der Stromausfall ja die ganze Stadt.« Nicht zum ersten Mal dachte er, was für eine Erleichterung es wäre, wenn sich die Familie Morales einen Computer leisten könnte. Obwohl der ihnen bei Stromausfall auch nicht viel nutzen würde.

»Ich wette, das hat irgendwie mit dem Mond zu tun«, sagte Briana.

»Mit dem Mond?«, fragte Alex. »Ich dachte immer, bei Sonnenflecken gibt's Probleme – von Mondflecken habe ich noch nie gehört.«

»Keine Mondflecken«, sagte Briana. »Aber auf dem Mond sollte doch heute Abend irgendwas einschlagen, ein Asteroid oder so. Eine Lehrerin hat uns das gesagt. Sie wollte zu einer Asteroiden-Party im Central Park und von dort aus zusehen.«

»Stimmt, davon haben sie bei mir in der Schule auch er-

zählt«, sagte Alex. »Aber ich verstehe immer noch nicht, was ein Asteroid mit dem Stromausfall zu tun haben soll. Oder mit der ernstesten Lage, wegen der Mamá ins Krankenhaus gerufen wurde.«

»Das Radio geht nicht«, sagte Briana, die gerade versucht hatte, es einzuschalten. »Vielleicht sind die Batterien leer.«

»Na super«, sagte Alex. »Gut, wenn das so ist, dann nehmt ihr zwei doch die Taschenlampe mit und geht ins Bett. Mamá wird uns dann schon erzählen, was passiert ist, wenn sie nach Hause kommt.«

»Ohne Ventilator ist es viel zu heiß«, jammerte Julie.

Es war Alex ein Rätsel, wie seine Mutter und Bri es auch nur einen Tag mit Julie aushielten. Und dann war sie sogar Carlos' Lieblingsschwester. Selbst Papá schien sie niedlich zu finden, aber sie war ja auch das Nesthäkchen der Familie, das Baby. Ein zwölfjähriges Baby, fand Alex.

»Meinst du, es ist alles in Ordnung?«, fragte Briana.

»Bestimmt«, sagte Alex. »Vielleicht gab es downtown irgendwo einen Großbrand. Ich habe viele Sirenen gehört.«

»Aber Mamá arbeitet doch in Queens«, wandte Briana ein. »Warum wird sie dort im Krankenhaus gebraucht, wenn es downtown brennt?«

»Dann eben ein Flugzeugabsturz«, sagte Alex, der gerade daran denken musste, wie die Leute zum Himmel hinaufgezeigt hatten. »Und jetzt ab ins Bett mit euch. Was immer da passiert ist, morgen früh ist es sicher längst vorbei.«

»Na gut«, sagte Briana. »Komm, Julie. Heute sprechen wir für jeden ein besonders langes Gebet.«

»Ich kann's kaum erwarten«, murrte Julie, aber sie folgte ihrer großen Schwester aus dem Zimmer.

Alex fiel ein, dass seine Mutter irgendwo in der Küche Votivkerzen aufbewahrte. Er stolperte herum, bis er eine davon fand und die Streichhölzer dazu. Sie gab nur wenig Licht, aber es reichte, um den Weg zu seinem Zimmer zu finden, das er sich bis vor kurzem mit Carlos geteilt hatte.

Die beiden Kinderzimmer waren ursprünglich das Elternschlafzimmer gewesen, aber nach ihrem Einzug hatte sein Vater eine Trennwand eingebaut, damit Mädchen und Jungen jeweils ein eigenes kleines Zimmer bekamen. Papá und Mamá schiefen im ursprünglichen Kinderzimmer. Die Wohnung war eng, sogar ohne Carlos, aber sie war sein Zuhause, und Alex beklagte sich nicht.

Rasch zog er sich aus und lehnte die Zimmertür nur an, damit er hörte, wenn Mamá nach Hause kam. Dann blies er die Kerze aus und legte sich unten ins Etagenbett. Durch die dünnen Wände hörte er Brianas *Diós te salve, María*. Nach Ansicht seines Vaters war Bri ein bisschen zu fromm, aber seine Mutter sagte immer, das sei nur eine Phase und normal für eine Vierzehnjährige.

Wobei Alex sich nicht vorstellen konnte, dass Julie jemals eine solche Phase durchlaufen würde.

Auch er hatte mit vierzehn, also vor drei Jahren, eine Zeitlang mit dem Gedanken gespielt, Priester zu werden. Aber bei Bri war das etwas anderes. Alex konnte sie sich sehr gut als Nonne vorstellen. Und seine Mutter würde sich darüber freuen, das wusste er.

Schwester Briana, dachte er und drehte sich auf die Seite, das Gesicht zur Wand. Meine Schwester, die Schwester. Und während er noch über diesen Einfall grinste, war er auch schon eingeschlafen.

Donnerstag, 19. Mai

»Alex! Alex! Lass mich rein!«

Im ersten Moment dachte Alex, er träumte. Er hatte unruhig geschlafen und war mehrmals aufgewacht, um nachzusehen, ob der Strom wieder ging und ob seine Mutter zurückgekommen war. Das schwüle, heiße Wetter hatte die Sache nicht besser gemacht. Die ganze Nacht hatte er von Sirenen geträumt, von Unfällen und Katastrophen, in die er irgendwie verwickelt war, ohne sie verhindern zu können.

»Alex!«

Alex schüttelte den Kopf, um wach zu werden, und sah aus dem Fenster. Es war noch dunkel draußen und die Straßenbeleuchtung war aus, aber das Gesicht des Mannes konnte er trotzdem erkennen. Es war Onkel Jimmy, der da vorm Fenster kauerte.

Alex sprang aus dem Bett. »Ich mach dir auf«, sagte er, warf den Bademantel über und lief zur Wohnungstür.

»Die Klingel funktioniert nicht«, sagte Onkel Jimmy.
»Totaler Stromausfall.«

»Was ist denn los?«, fragte Alex. »Wie spät ist es?«

»Halb fünf«, sagte Onkel Jimmy. »Ihr müsst mir in der Bodega helfen. Weck deine Schwestern und dann zieht euch so schnell wie möglich an.«

»Was ist denn mit der Bodega?«, fragte Alex, während er schon an die Zimmertür seiner Schwestern hämmerte, bis er hörte, dass sie aufwachten.

»Erklär ich euch später«, sagte Jimmy. »Zieht euch jetzt erst mal an. Und beeilt euch.«

Wenige Minuten später standen Alex, Briana und Julie fertig angezogen im Wohnzimmer. »Dann mal los«, sagte Jimmy. »Ich bin mit dem Lieferwagen da.«

»Wo fahren wir denn hin?«, fragte Briana. »Was ist passiert? Ist Mamá schon zurück?«

»Wohl kaum«, erwiderte Alex. »Sonst wäre sie doch längst aufgewacht. Was meinst du, wie lange wir brauchen werden, Onkel Jimmy?«

»So lange wir eben brauchen«, antwortete er.

»Und die Schule?«, fragte Briana. »Sind wir rechtzeitig für die Schule zurück?«

»Wegen der Schule macht euch mal keine Gedanken«, sagte Jimmy. »Macht euch am besten überhaupt keine Gedanken. Kommt einfach mit.«

»Und wenn Mamá anruft?«, fragte Briana. »Oder Papá? Sie werden sich Sorgen machen, wenn keiner drangeht.«

Alex nickte. »Dann kommt eben nur Julie mit«, sagte er. »Und Bri bleibt hier, für den Fall, dass jemand anruft.« Bris Gesellschaft wäre ihm lieber gewesen, aber Julie konnte man noch nicht so lange allein lassen.

»In Ordnung«, sagte Jimmy. »Aber jetzt müssen wir wirklich fahren.«

Onkel Jimmy hatte seinen Lieferwagen in zweiter Reihe vor dem Haus geparkt, aber so früh am Morgen schien das niemanden zu stören. Sie stiegen ein und Jimmy fuhr los, erst nach Osten, quer durch den Park, und dann die ungefähr zwanzig Blocks nach Norden bis zur Bodega. Der Verkehr war dichter, als Alex um diese Uhrzeit erwartet hätte, und in der Ferne hörte man immer noch Sirenen.

»Also, was ist denn nun passiert?«, fragte er. »Weiß man inzwischen, wodurch der Stromausfall verursacht wurde?«

»Ja, weiß man«, antwortete Jimmy. »Durch den Mond. Mit dem ist was passiert.«

»Mondflecken«, sagte Julie und kicherte.

»Da gibt es überhaupt nichts zu lachen«, sagte Onkel Jimmy. »Lorraine hat die ganze Nacht kein Auge zugetan. Sie glaubt, dass sich die Plünderer gleich bei Tagesanbruch auf die Bodegas stürzen. Heute Nacht waren erst mal Spirituosen und Elektrogeräte dran, aber sobald es hell wird, geht die Jagd auf Lebensmittel los. Deshalb wollen wir den Laden leer räumen und alles in unsere Wohnung schaffen. Ihr sollt mir dabei helfen.«

»Und was ist mit uns?«, fragte Julie. »Kriegen wir auch was davon ab?«

»Ja klar«, sagte Onkel Jimmy. »Wo ist eure Mutter?«

»Im Krankenhaus«, sagte Alex. »Sie hat vermutlich die ganze Nacht durchgearbeitet. Papá ist noch in Puerto Rico. Aber was genau ist denn nun passiert, Onkel Jimmy?«

»Ich kann euch nur sagen, was ich selber weiß«, entgegnete Onkel Jimmy. »Irgendein großer Brocken ist gestern Abend auf dem Mond eingeschlagen, ein Planet oder Komet oder was auch immer. Und das hat den Mond aus seiner Bahn geworfen, so dass er jetzt viel näher an der Erde dran ist. Flutwellen, Überschwemmungen, Stromausfall, Panik. Lorraine ist vollkommen hysterisch.«

Was bei Tante Lorraine allerdings der Normalzustand war, dachte Alex. Papá nannte sie insgeheim La Dramática und Mamá konnte ihr bis heute nicht verzeihen, was sie für eine Szene gemacht hatte, als Carlos damals verkündet hatte, er wolle sich bei den Marines verpflichten: »Das ist dein Tod! Die bringen dich um! Wir sehen dich nie wieder!«

»Kann man den Mond nicht einfach an seinen früheren Platz zurückschieben?«, fragte Julie.

»Das hoffe ich sehr«, sagte Jimmy. »Aber auch, wenn das möglich ist, wird es sicher eine Weile dauern. Bis dahin, meint Lorraine, sollten wir die Lebensmittel lieber selber essen, statt sie uns von fremden Leuten stehlen zu lassen.« Er hupte ärgerlich, als ihm ein Wagen auf der Third Avenue die Vorfahrt nahm. »Diese reichen Idioten«, brummte er. »Kaum wird's brenzlig, machen sie sich auch schon aus dem Staub.«

»Ich sehe überhaupt keine Polizei«, bemerkte Alex.

Jimmy lachte. »Die ist unterwegs, um die Reichen zu schützen«, sagte er. »Wir anderen sind denen doch völlig egal.«

Onkel Jimmy hatte offenbar auch einen Hang zum Dramatischen, dachte Alex. Das ließ sich wahrscheinlich kaum vermeiden, wenn man so lange mit Tante Lorraine zusammenlebte. Ihre Kinder hatten jedenfalls regelmäßig wahre Tobsuchtsanfälle, aber sie waren noch klein und Alex konnte nur hoffen, dass sich das irgendwann auswachsen würde. Was es bei Tante Lorraine allerdings nie getan hatte.



Susan Beth Pfeffer

Die Verlorenen von New York

Aus dem Englischen von Annette von der Weppen

Umschlag: formlabor

Ca. 400 Seiten

Ab 14

15 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

ISBN 978-3-551-58219-5

Ca. € 16,90 (D) / € 17,40 (A) / sFr. 26,90

Erscheint im April 2011

